

Helmut Kyrieleis, **XIII. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia 2000–2005**. Mit Beiträgen von Bernhard Eitel, Werner Fuchs, Stefan Hecht, Klaus Herrmann, Hajo van de Löcht, Aliko Moustaka, Jörg Rambach, Gerd Schukraft und Julia Taita. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen und Berlin 2013. XVI und 426 Seiten mit 330 Abbildungen, 8 Farbtafeln und 2 Beilagen.

Dieser Band enthält den letzten Bericht über die wissenschaftlichen Arbeiten in Olympia, die bis 2005 unter der Leitung von Helmut Kyrieleis und dem stellvertretenden Grabungsleiter und -architekten Klaus Herrmann durchgeführt wurden. Neben die Grabungsberichte treten Forschungsarbeiten verschiedener Autoren, deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden.

Am Beginn (S. XII–XVI) steht der Nachruf des im November 2015 verstorbenen Klaus Herrmann auf den langjährigen griechischen Mitarbeiter der deutschen Grabung, Alkibiades Spiliopoulos (1913–2003). Der detaillierte Rückblick auf das Leben des verdienten Vorarbeiters, der 1968 sogar das Bundesverdienstkreuz am Bande für seinen Einsatz zum Schutz der Arbeitsgeräte der deutschen Grabung während des Krieges erhielt, enthüllt die große Wertschätzung, die ihm von Seiten der deutschen Grabungsleitung entgegengebracht wurde.

Helmut Kyrieleis bietet in seinem ›Bericht über die Arbeiten in Olympia in den Jahren 2000 bis 2005‹ (S. 1–18) einen chronologisch gegliederten Überblick über diverse Untersuchungen im Gelände und Arbeiten an Materialgruppen in Olympia, von denen im Folgenden einige kurz charakterisiert werden: Im Jahr 2001 wurden Untersuchungen am Geloerschatzhaus und innerhalb der Echohalle durchgeführt, wo Laufbahn und westliche Zielschwelle des spätarchaischen Stadions II festgestellt wurden.

Im Jahr 2002 fanden verschiedene Ausgrabungen zur Untersuchung der Frühgeschichte des Heiligtumes statt. Eine erneute Ausgrabung des Apsidenhauses VII erbrachte zwar keine datierenden Befunde für den Bau, der bis dahin, analog zu den anderen Apsidenhäusern in der Altis, als frühbronzezeitlich galt, für den Kyrieleis aber aufgrund bautypologischer Details

eine früheisenzeitliche Chronologie in Erwägung zieht. Gleichzeitig führte Aliko Moustaka im Altarbereich des Heraion eine Nachgrabung durch, über die sie einen eigenen Bericht verfasst hat (S. 115–128).

Im Jahr 2003 erfolgte eine Nachuntersuchung im Gebiet des Prytaneion, wo unter anderem die teilweise gut erhaltenen Reste einer älteren, hellenistischen Badeanlage zutage kamen. In einem Rundraum von annähernd sechs Metern Durchmesser wurden zwei Sitzbadewannen als Teil eines ursprünglich größeren Ensembles freigelegt.

Herrmann ergänzt diesen Bericht durch einen separaten Beitrag zu den baugeschichtlichen Forschungen und denkmalpflegerischen Maßnahmen (S. 18–50). Vorbereitungen für die Teilrekonstruktion des Philippeion in dessen näherer Umgebung erbrachten neue Erkenntnisse zur Geschichte der Wasserleitungen in Olympia und zur Altismauer. Im zuvor unausgegrabenen Gebiet westlich der Südwestthermen wurde eine Thermenanlage entdeckt, die bis zum Dach erhalten zu sein scheint (vgl. S. 406 Abb. 5). Grabungen an der Schatzhausterrasse im Umfeld des Geloerschatzhauses und des Schatzhauses IV (Epidamnos) brachten zwar keine Ergebnisse für die Datierung der Gebäude, aber einige Details zum Aufbau der Terrasse selbst.

Den ›Restaurierungsarbeiten am Zeustempel und Philippeion‹ (S. 51–99) widmet Herrmann einen eigenen Beitrag: Die Olympischen Spiele 2004 in Athen lösten im Vorfeld, neben einer Neugestaltung der Museumsaufstellung, ein großes Restaurierungsprogramm in Olympia aus. Der Autor beschreibt minutiös die Vorgeschichte und die Maßnahmen für den Wiederaufbau der Säule N₁₂ des Zeustempels, die aufgrund des vergleichsweise guten Erhaltungszustandes der Säulentrommeln aus Muschelkalk die besten Voraussetzungen für die Anastylose boten. Noch vor den Spielen war die Säule fertig, die offizielle Übergabe erfolgte im April 2005. Die Wiederaufrichtung wurde zu zwei Dritteln durch die A. G. Leventis Foundation und zu einem Drittel von der Theodor-Wiegand-Gesellschaft finanziert. Die Leventis Foundation ermöglichte auch den Teilwiederaufbau des Philippeion, dessen Geschichte Herrmann ebenfalls nachzeichnet. Dieser von Besuchern bislang wenig beachtete Rundbau gehört heute zu den meistfotografierten Motiven im Heiligtum von Olympia.

Herrmann und Moustaka fassen die Ergebnisse ihrer ›Untersuchungen am Heraion-Altar‹ (S. 101–128) zusammen. Die Frage nach dem Alter des Zeuskults in Olympia war ein Thema langjähriger Forschungsarbeiten, die sich mit der Frühzeit des Heiligtums beschäftigten. Moustaka hat bereits in anderem Zusammenhang die Frage verfolgt, welcher Gottheit der Heratempel ursprünglich geweiht war, und die These formuliert, dass am Beginn Zeus der Herr des Tempels war. Im Jahr 2002 unternahm sie Grabungen am Heraionaltar, um dort die Stratigraphie zu untersuchen und das Alter des Altars im Verhältnis zum Tempel zu bestimmen. Altar und Tempel wurden of-

fensichtlich direkt über der sogenannten Schwarzen Schicht errichtet, also dem früheisenzeitlich-früharchaischen Stratum aus Votivschutt, was ebenso wie die in beiden Bauten sekundär verlegten Falzplatten für deren Gleichzeitigkeit spricht. Die Ergebnisse liefern daher keine eindeutigen Hinweise für die Klärung des Verhältnisses des Heraionaltars zum überlieferten Aschenaltar des Zeus, aber die Möglichkeit, dass der erste Monumentaltempel des Heiligtums tatsächlich Zeus geweiht war, bleibt weiter bestehen.

Herrmann diskutiert die baulichen Relikte des Altars sowie die verschiedenen Probleme seiner Rekonstruktion und legt eine Neuzeichnung auf der Grundlage des wiederentdeckten Skizzenbuches von Richard Borrmann vor. Die im Altar verbauten Falzplatten, wie sie auch im Fundament des Heraions verwendet wurden, stammen von einer älteren Anlage, deren Charakter bis heute nicht geklärt ist. Herrmann argumentiert durchaus plausibel, dass die Falzplatten Relikte eines Schlachtplatzes in der Nähe des großen Zeusaltars gewesen sein könnten.

Die prähistorischen Rechteckbauten in der Altis von Olympia (S. 129–181) bilden das Thema von Jörg Rambach, der sich seit längerer Zeit mit den früh- und mittelbronzezeitlichen archäologischen Zeugnissen im Heiligtum beschäftigt hat. Über drei der früh-helladischen Apsidenhäuser (I, II und V) in der Altis wurden bereits durch die Grabungen unter Wilhelm Dörpfeld (1908) rechteckige Gebäude festgestellt, die der Übergangszeit zwischen Frühhelladisch und Mittelhelladisch beziehungsweise der beginnenden Mittelbronzezeit zuzuordnen sind. Ausgehend von Ergebnissen der Pelopion-Grabung zwischen 1987 und 1994 diskutiert der Verfasser die alten Befunde anhand der Tagebuchaufzeichnungen und der zugehörigen Keramik, die erstmals mit Zeichnungen, Fotos und detaillierten Katalogbeschreibungen dokumentiert wird. Dazu gehört auch fein ritz- und einstichverzierte Keramik mit Winkelhaken. Diese frühe mittelbronzezeitliche Phase der Rechteckbauten, der Rambach auch alle sieben bislang in Olympia festgestellten Kinderbestattungen in Pithoi zuweist, war zugleich die letzte prähistorische Siedlungstätigkeit in der Altis, an die sich erst wieder der früheisenzeitliche Kult des elften Jahrhunderts anschloss. Die mittelbronzezeitliche Siedlung wurde in der Folge an die überschwemmungssicheren Abhänge des Kronoshügels im Süden verlegt, wo sich auch die Hinweise für die Existenz einer mykenischen Niederlassung finden.

Während die großformatigen Ringhenkeldreifüße der geometrischen Zeit die prominentesten Weihgeschenke in griechischen Heiligtümern bildeten, sind die jüngeren Vertreter dieser Gattung nur wenig bekannt. Kyrieleis korrigiert in seinem Beitrag »Archaische Dreifüße in Olympia« (S. 182–227) dieses Bild. Auch im siebten Jahrhundert muss es neben den orientalisierenden Protomenkesseln mehr Dreifußkessel gegeben haben als bisher gedacht. Große Dreifußbeine aus getriebenem Bronzeblech mit angenieteten Löwen-

füßen aus Bronzeblech gehören offensichtlich zu einem spezifischen Typus archaischer Dreifüße, dem sich verschiedene Funde in Olympia zuordnen lassen. Neben unterschiedlichen Größen getriebener Löwenfüße sind es mit leiterartigem Dekor versehene Blechstreifen, die als Dreifußbeine dienten und durch rechtwinkelig angebrachte Schienen stabilisiert wurden. Kyrieleis hat nicht nur eine Anzahl von solchen Dreifußbeinen unter den Bronzefunden aus Olympia identifiziert, sondern diesen archaischen Dreifüßen auch verschiedene Ringhenkel zugeordnet, so dass ein vergleichsweise vollständiges, wenn auch nicht lückenloses Bild von dieser ausschließlich für Repräsentationszwecke entwickelten Gattung an Weihgeschenken zu gewinnen ist. Zur Ausstattung archaischer Dreifußkessel gehörten auch figürlich verzierte Bleche, die Kyrieleis einer ostgriechischen Gruppe zuweist, während er für die zahlreichen Exemplare mit Leiterdekor, die bisher nur in Olympia bezugt sind, eine elische Produktion annimmt.

Hajo van de Löcht veröffentlicht in diesem Band zusammenfassend seine Ergebnisse »Zum Buleuterion von Olympia« (S. 228–277), die auf seinen Arbeiten an diesem Baukomplex zwischen 1977 und 1982 sowie 1992 bis 1993 gründen. Der ungewöhnliche Bau südlich des Zeustempels besteht aus zwei gleichartigen zweischiffigen Apsidenbauten, einem quadratischen Mittelbau und einer gemeinsamen Vorhalle im Osten, und wurde von Dörpfeld vor allem aufgrund der Beschreibung des Pausanias als Buleuterion identifiziert. Die Architekturglieder des Gebäudes waren zu einem großen Teil für den Bau der spätantiken Festungsmauer verwendet worden und konnten nach deren Abbruch bereits von Dörpfeld wenigstens teilweise dem doppelten Apsidenbau zugewiesen werden. Van de Löcht widmet seinen Beitrag nach einer kurzen Beschreibung des Baubefunds der Beschreibung der Bauglieder und der Rekonstruktion des Gebäudes sowie seiner Datierung.

Die nur vordergründig gleichartigen Apsidenbauten im Norden und Süden weisen Unterschiede in der Gestaltung ihrer Frontseite im Osten auf. Während im Süden drei Säulen in antis standen, war die Ostseite des Nordbaus als schlichte Wand mit einer Tür gestaltet. Die Untersuchung der Kapitellformen führt van de Löcht zu der Datierung des Südbaus in das letzte Viertel des sechsten Jahrhunderts, dem einige Jahre später der geschlossene Nordbau folgte. Kleinere Sondagen erbrachten Hinweise auf ein Datum in der Mitte des fünften Jahrhunderts für die Erbauung der Vorhalle und des Mittelbaus. Beilage 1 bietet den aktuellen Steinplan des Gebäudes.

Werner Fuchs publiziert in diesem Band seine »Untersuchungen zur Geschichte des Leonidaion in Olympia auf Grund des Ausgrabungsbefundes von 1954–1956« (S. 278–338), mit einem Nachwort von Herrmann (S. 339–341). Fuchs oblag die stratigraphische Auswertung der zwischen 1954 und 1956 erfolgten Grabung am Leonidaion und sollte die Vorlage des Baubefundes

durch Alfred Mallwitz ergänzen. Die Neubearbeitung der Architektur des Leonidaion geriet aus verschiedenen Gründen immer wieder in den Hintergrund und verzögerte damit auch die Publikation des 1958 abgefassten Manuskripts von Fuchs. Über viele Jahre wurden immer wieder begrenzte Untersuchungen an dem Gebäude vorgenommen, und auch die Bestandsaufnahme der Bauteile in den frühen neunziger Jahren erweiterte die Materialkenntnis. Derzeit bereitet Claudia Mächler (Deutsches Archäologisches Institut Berlin) die architektonische Dokumentation des Gebäudes vor. Für die baugeschichtliche Entwicklung und als Grundlage weiterer Diskussionen sind die Ergebnisse der seinerzeitigen Materialbearbeitung durch Fuchs aber durchaus bedeutend, so dass sie in diesem Band vorgelegt werden. Dem Nachwort von Herrmann ist die Geschichte der Überarbeitung des 1958 verfassten Manuskripts zu entnehmen, das durch zahlreiche Nachträge und Aktualisierungen seitens verschiedener Mitarbeiter der Olympiagrabung verbessert und ergänzt wurde. Erstmals wird in Beilage 2 des vorliegenden Bandes ein Steinplan des Gebäudes veröffentlicht (auf der Grundlage der Aufnahme von 1966, mit Ergänzung von 2005).

Die Ergebnisse seien hier kurz zusammengefasst. Sie werden, wie Herrmann im Nachwort (S. 341 mit Anm. 245–248) betont, in der Zwischenzeit auch durch neuere Arbeiten ergänzt beziehungsweise in Frage gestellt. In vorarchaischer Zeit floss an der Stelle des Leonidaion der Kladeos, wo der Bach Kies und Schwemmsand ablagerte, bevor durch die Kladeosmauer das Areal zum Festplatz werden konnte, wie Kochstellen klassischer Zeit bezeugen. Die ersten Anzeichen baulicher Nutzung, vielleicht als Werkstattgelände, gehören in die Mitte des vierten Jahrhunderts. Unter dem Fundament wurden Architekturteile des Zeustempels gefunden, die mit einer Reparatur des Tempels in der Mitte dieses Jahrhunderts zusammenhängen. Neben rotfiguriger Keramik ermöglicht klassische Gebrauchskeramik die Datierung des Baubeginns des Leonidaion in das dritte Viertel desselben Jahrhunderts. Der erste römische Umbau des Gebäudes wird anhand von Keramik und Münzen im Befund auf der Feststraße östlich des Leonidaion in das erste Viertel des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts datiert, während ein zweiter kleinerer Umbau bereits in das erste Drittel des folgenden Jahrhunderts fällt. Eine dicke Zerstörungsschicht gehört an das Ende des dritten Jahrhunderts, und viele der Bauglieder des Leonidaion wanderten in die Festungsmauer, die Fuchs mit dem ›Herulersturm‹ der Jahre um 270 n. Chr. in Verbindung bringt. Verschiedene Funde sowie diverse Ein- und Umbauten bezeugen die Nutzung des Leonidaion auch danach, bis eine Überschwemmung des Geländes um oder nach der Mitte des vierten Jahrhunderts n. Chr. erfolgte.

Der umfangreiche Beitrag von Julia Taita widmet sich ›Olympias Verkehrsverbindungen zum Meer. Landungsplätze bei Pheia und am Alpheios‹ (S. 342–396).

Der beträchtliche Zustrom an Besuchern aus verschiedenen Regionen des Mittelmeerraums sowie der Transport von Baumaterial und anderen Gütern unterschiedlicher Herkunft in das panhellenische Heiligtum des Zeus bilden den Ausgangspunkt für Überlegungen zu Verkehrswegen, Hafen- und Landeplätzen an der Küste wie auch entlang des Alpheios, welche Reise und Transporte nach Olympia ermöglichten. Abgesehen von der Zusammenstellung der literarischen und archäologischen Zeugnisse für den Hafen in Pheia an der peloponnesischen Westküste untersucht Taita detailliert antike Texte, die sich mit der Schiffbarkeit des Alpheios in Verbindung bringen lassen, und argumentiert überzeugend, dass der Fluss etwa sieben bis neun Kilometer flussaufwärts schiffbar war und dadurch der Transport erleichtert wurde. Entsprechende Landeplätze an der Mündung und weiter flussaufwärts sind somit vorauszusetzen, allerdings bislang archäologisch nicht nachgewiesen.

›Geophysikalische Untersuchungen an der Kladeosmauer‹ (S. 397–417) von Klaus Herrmann, Bernhard Eitel, Stefan Hecht und Gerd Schukraft bilden den Abschluss des Bandes. Die Mauer entlang dem östlichen Ufer des Kladeos bot bis etwa ins zweite nachchristliche Jahrhundert Schutz vor Überschwemmungen des Heiligtums. In sechs Kampagnen zwischen 1994 und 1999 wurden größere Abschnitte der Mauer freigelegt und stellenweise Sondagen vorgenommen. Zunächst bestätigten sich die Ergebnisse von Mallwitz in der Hinsicht, dass es sich nicht um eine Uferbefestigung, sondern um eine ursprünglich freistehende Mauer handelte. Konglomeratblöcke bilden die fast drei Meter hohe und an ihrer Sohle ebenso breite zweischalige Mauer, die wie eine Deichmauer Schutz vor dem Fluss bot. Für die Datierung dieses Bauwerks fehlen die Einbindung in Kulturschichten oder datierbare Befunde. Aus archäologischer Sicht kommt vor allem die archaische Zeit für die Errichtung in Frage, weil der Fluss bis etwa 700 v. Chr. nachweislich noch am Fuße des Kronoshügels und im Bereich der Phidiaswerkstatt floss. Die wachsende Bedeutung des Heiligtums seit dem siebten Jahrhundert bot wahrscheinlich auch den Anlass für den Schutz des Festgeländes vor Überschwemmungen.

Geophysikalische Untersuchungen sollten zu einer genaueren Bestimmung des Verlaufs der Kladeosmauer im Süden führen, wo bislang nur deren Südende sicher festgestellt ist. Geoelektrische Messungen wurden südwestlich des Leonidaion und der Südwestthermen vorgenommen. Es ergaben sich zwar keine deutlichen Hinweise auf den bisher vermuteten Verlauf, aber die in diesem Bereich festgestellten Kiesrücken könnten in Analogie zu älteren Befunden im von Mallwitz angelegten Leonidaiongraben zu einem künstlich angeschütteten Erdwall über der Mauer gehören. Außerdem ergaben die Untersuchungen Hinweise auf einen ostwestlich verlaufenden befestigten Weg, der in groben Zügen der alten Feststraße folgte, aber jünger als diese sein muss. Die eigentliche Überraschung bildete

die Entdeckung einer zweiten Kladeosmauer westlich des vermuteten Verlaufs der alten. Aufgrund ihrer deutlich höheren Lage im Schwemmsand muss sie deutlich jüngeren Datums sein als die Kladeosmauer 1, vielleicht sogar spätantik. Im Hinblick auf ihre mögliche Funktion lässt sich abgesehen von einer Flussregulierung auch an eine Befestigungsmauer denken.

Der aktuelle Band der Olympiaberichte bietet wie seine Vorgänger einen detaillierten Einblick in abgeschlossene Forschungsprojekte im panhellenischen Zeusheiligtum von Olympia, die unter der Ägide des Deutschen Archäologischen Instituts durchgeführt wurden. Für jeden mit Interesse an den neuen Forschungsergebnissen in diesem griechischen Heiligtum mit seiner mehr als eintausendfünfhundertjährigen Geschichte bietet dieses Buch eine wichtige Quelle an Informationen.

Wien

Birgitta Eder